

Kino



Dank Jackson (Bradley Cooper) wird Ally (Lady Gaga) zum Star, der bald heller scheint als er selbst.

Rockstar-Romanze

A Star Is Born ★★★★★
USA, 135 Min. Regie: Bradley Cooper. Mit Bradley Cooper, Lady Gaga, Sam Elliott.

«Musiker haben zwölf Noten zur Verfügung, also immer und immer wieder dasselbe. Die Frage ist nur, wie man die Geschichte erzählt.» – Was Bob (Sam Elliott) gegen Schluss dieses Musikfilms sagt, trifft auch auf diesen selbst zu: «A Star Is Born» ist die vierte Version des Märchens, welches das Kino seit 1937 liebt. Lady Gaga ist darin so gut wie ihre Vorgängerinnen Janet Gaynor, Judy Garland und Barbra Streisand zusammen. Sie spielt Ally, eine kleine Kellnerin mit grosser Stimme, die sich

nicht zutraut, damit mehr anzufangen, als in einem Klub mit Dragqueens aufzutreten. Als sie dort eines Nachts «La vie en rose» vorträgt, verfällt ihr der Rockstar Jackson Maine (Bradley Cooper), der eigentlich nur reinkam, um weiterzutrinken.

Später singt Ally ihm draussen auf dem Parkplatz einen Song vor, an dem sie arbeitet, er merkt sich jede Note und jedes Wort und fordert sie bei seinem nächsten Konzert auf, ihr Lied mit ihm auf der Bühne zu singen. Zuerst sträubt sie sich, sie fürchtet das Publikum. Als sie dann doch zu singen anfängt, bekommt man zum ersten Mal Gänsehaut. Jacksons Fans verlieben sich genauso in Ally wie dieser selbst, und schon bald wollen diese lieber Ally als ihn hören. Anders als in den Vorgängerfilmen bleibt die Sängerin

hier nicht bloss das Produkt eines Förderers, sondern emanzipiert sich von ihrem Erschaffer.

In «A Star Is Born» finden Aufstieg und Fall, der typische Lebensverlauf von Leinwandrockstars, gleichzeitig statt: Während Ally weltberühmt wird, säuft Jackson sich zugrunde, wobei der Alkoholismus hier nicht bloss als klischiertes Musikerlaster, sondern als Krankheit gezeigt wird. Bradley Cooper spielt diesen Säufer so gut, dass es einen jeweils schaudert, bevor er Ally küsst, weil man seinen Schnapsatem geradezu riechen kann.

Während Lady Gagas Versuch, sich im Dok-Film «Gaga: Five Foot Two» (2017) als leidende Künstlerin zu inszenieren, peinlich wirkte, kann sie ihr grosses Talent zum Dramatischen hier voll ausleben. Denise Bucher

Kurz und knapp

Gundermann ★★★★★
Andreas Dresen erzählt die wahre Geschichte von Baggerfahrer Gerhard Gundermann, der in der DDR ein respektierter Liedermacher war. Nach der Wende kommt aus, dass er für die Stasi spionierte. Ein Film über die Schwierigkeit, sich mit dem Verdrängten auseinanderzusetzen. Bildstark, poetisch, ohne einen falschen Ton. (cj.)

Incredibles 2 ★★★★★
Die Superhelden-Familie Parr jagt einen Verbrecher und richtet dabei so viel Schaden an, dass die Regierung Superhelden für illegal erklärt. Jetzt gilt es, die Reputation wieder herzustellen. Cool animierter Pixar-Film mit fulminanter Action und Überlänge. (cj.)

Petersson und Findus: Findus zieht um ★★★★★
Die «Petersson»-Reihe enthält sozusagen die intellektuellen Kinderfilme. Petersson (Stefan Kurt) gewährt seiner Katze Findus ein eigenes Haus. Viel mehr passiert nicht, und so werden die gelangweilten Kinder ab 4 Jahren ob des rasenden Stillstands unruhig im Kino. (cj.)



Stefan Kurt als Pettersson.

Ausstellung



Karin Sander: Kitchen Piece (2012/2018).

Mit Witz und Keckheit

Karin Sander. Kunstmuseum Winterthur, bis 18. 11. Katalog: Zwei Krimis.

Was gefällt Ihnen besser: verschimmelte Kürbisse oder ein niederländisches Stilleben? Die Frage ist nicht ernst gemeint. Im Kunstmuseum Winterthur kann man beides gleichwohl Wand an Wand besichtigen. Karin Sander knallte in ihrer Ausstellung frisches Obst und Gemüse auf die Aussenwände des Anbaus, das nun zwei Monate vor sich hingammeln darf. Das Leben vergeht, so ganz taufisch sind wir selbst nicht mehr. Man kennt das auch von den grossen Stilleben. Sie sind bei aller handwerklichen Bravour auch ein Memento mori, das uns mit Würmchen und Fliegen daran erinnern will, dass selbst die grösste Schönheit nicht von Dauer ist. Solche Gemälde hängen in exquisiter Qualität im zentralen Raum des Anbaus.

Diese Nachbarschaft hat etwas Holzhammerhaftes, zumal schon lange klar ist, dass die Kunst obsiegt; *vita brevis, ars longa*, wusste schon Hippokrates. Sie soll aber auch darauf hinweisen, dass das Kunstmuseum Winterthur seit kurzem mit dem Museum Oskar Reinhart am Stadtgarten und der Sammlung Jakob Briner eine Einheit bildet und gehalten ist, das auch umzusetzen. Die Stilleben stammen nämlich aus diesen Beständen.

Der 1957 geborenen Künstlerin, die seit langem die Kunstprofessur an der ETH Zürich innehat, kommt das entgegen. Zählt sie doch zu denjenigen, die am konsequentesten eine Institutionskritik des Kunstbetriebs formulieren. In Winterthur spielt sie mit Witz und Keckheit auf der ganzen Klaviatur ihrer Möglichkeiten. In den weissen Räumen des Anbaus wird die Architektur auseinandergenommen: Vor den Fenstern stehen gleich grosse Leinwände, die den Blick begrenzen. Ein Spion gibt uns das Gefühl, in einen privaten Raum zu schauen, ein Wanddurchbruch spielt mit der Vorstellung, dass Fenster auch nach innen gerichtet sein können. Wer es noch krasser mag, setzt eine 3-D-Brille auf und sieht den Museumsbau ohne Zwischenwände, aber mit aufgereihten Backsteinen.

Da wird auch das einzelne Werk zum Tool, mit dem sich fragen lässt, was Kunst heute überhaupt noch sein kann und wie ihre Bedeutung entsteht. Die Leinwände, die Sander unverpackt verschickt oder bei Freunden im Garten abstellt, erhalten ihre Struktur durch Natur und Gebrauch. Ihre Funktion gewinnen sie durch den Kontext. Ein solches Bild hängt neben einem Mondrian. Beide haben Streifen. Jetzt bitte denken. Gerhard Mack

Bühne

Tropfende Symbolik

Oper ★★★★★
Franz Schreker: Die Gezeichneten. Opernhaus Zürich, bis 23. 10.

Der Fluch der Nazis ist nicht wegzubringen, liegt noch heute über dem Werk von Franz Schreker wie auch über jenen seiner jüdischen Kollegen Korngold, Zemlinsky, Braunfels oder Ullmann. Eigentlich erst in den achtziger Jahren wurden die Opern der einst als «entartet» geltenden Komponisten wiederentdeckt und verschwinden doch immer wieder von den Spielplänen. Zurzeit boomt immerhin Franz Schrekers (1878-



Carlotta (oder die Kunst an sich) steht im Zentrum einer mit Symbolen überladenen Oper.

1934) «Die Gezeichneten» aus dem Jahr 1918, Zürich spielt das Werk nun zur Saisoneröffnung.

Eine Oper über Kunst, Macht und sexuelle Gewalt: Der reiche Krüppel Aviano hat für seine Freunde ein Reich der Lust geschaffen, das er nie betreten hat und auflösen will. Doch ein Untergangstrudel reisst ihn in den Tod. Die Symbolik tropft purpurrot von den Wänden. Sowohl in der zauberhaft-wollüstig aufgeladenen Musik als auch im schwülstigen Libretto.

Dirigent Wladimir Jurowski feiert diese auftrumpfend morbide Sinnlichkeit Schrekers ausgelassen, evoziert prächtige Farben und sucht die klanglichen Extreme: Dynamisch geht er leider über die Grenzen. Die

beiden Hauptdarsteller Catherine Naglestad und John Daszak lassen sich davon zu Dauerdruck antreiben: bald eindrücklich, bald ermüdend.

Regisseur Barrie Kosky zeichnet zuerst sehr sanft, aber auch beliebig und ohne übergeordnete Idee. Dann aber geht es blutig und brutal dem Ende entgegen. Merkwürdigerweise bleibt das Bild der Frau samten schön. Das Schlussbild hat man bereits während der ersten Takte des Abends gesehen: Aviano ist tot, aber als Kunstwerk hat er überlebt. So wie Schrekers Oper «Die Gezeichneten». Sie in Zürich zu hören, lohnt sich trotz den Abstrichen und einschneidenden Kürzungen allemal. Christian Berzins

Kurz und knapp

Festival

Mundartfestival Arosa. 4. bis 7. Oktober.

Die Dialekte leben! In der Musik wie in der Literatur. Ihre farbige Vielfalt beschäftigt, unterhält und entzückt uns. Sie bringen uns zum Schmunzeln und Spoten, sie laden uns zur Nachahmung ein. 2017 fand unter der künstlerischen Leitung des Autors und Kabarettisten Bänz Friedli das erste Mundartfestival Arosa statt. Nun geht es in die zweite Runde. Aushängeschilder dieser Ausgabe ist die Berner Rapperin Steffi la Cheffe. Die 31-jährige Sängerin, durch ihren Hit «Ha ke Ahnig» im ganzen Land bekannt, hat dieses Jahr mit dem Album «Härz Schritt Macherin» Massstäbe gesetzt.

Am 6. Oktober tritt sie mit ihrer Band im Kursaal (Klub) auf.

Die Zürcherin Silvia Tschui hat in ihrem Romandebüt «Jakobs Ross» eine originelle dialektale Kunstsprache erfunden. Sie liest am Festival (6. Oktober, Kursaal, Dampfbau) und deutet zudem mit dem Musiker Benedikt Lachenmeier bekannte Schweizer Lieder um. Einen Höhepunkt verspricht am 5. Oktober das Doppelkonzert der Bands Dachs sowie Papst & Abstinenzler (Kursaal Klub). Die zweitgenannte Band, ein piffiges Schaffhauser Quartett unter der Leitung des Sängers und Gitarristen Jürg Odermatt, überrascht uns immer wieder. Auch auf Schönholzer & Rüdüsili sowie Knaeckeboul mit Hannes Hug, die den Abschlusstag bestreiten, dürfen wir uns freuen. Fazit: Bänz Friedli hat wieder klug programmiert. Das zweite Festival ist immer das schwerste. Viel Glück! (pap.)

Bühne

Schauspiel ★★★★★
«Ich wandte mich ab und trat ans Fenster...» Nach Erzählungen von Peter Stamm. Theater Winkelwiese Zürich, bis 6. 10.

Eine Liebesbeziehung geht zu Ende, in kleinen Erosionen, kaum spürbar. Ein Leben geht zu Ende, langsam und isoliert in einer Klinik. Peter Stamm erfasst das Feinstoffliche, das zwischen Menschen geschieht, lakonisch und meisterhaft. Das beweist die Inszenierung von frühen Erzählungen im Theater Winkelwiese (Regie: Udo van Ooyen). Ebenfalls meisterhaft ist die Präzision, mit der Christian Kerepeszki Stamms Texte verkörpert, begleitet von vielen Zigaretten. Leider folgt auf die raffinierte Verschränkung zweier Geschichten über die Vergänglichkeit eine dritte, die aufgesetzt wirkt. (läu.)



Christian Kerepeszki ist ein eindringlicher Erzähler von Peter Stamms Texten.

Pop

Paul McCartney: Egypt Station. Capitol Records.

Sir Paul war stets ein begnadeter Komponist. Fünf Jahre nach dem Album «New» legt der Beatle eine neue Studioproduktion vor. Sie ist so frisch wie frisch. Die Stimme des mittlerweile 76-Jährigen klingt immer noch hell und beweglich. Und die Kompositionen überzeugen. Die besten – etwa «Don't Know» und «Dominoes» – erinnern an die Beatles in ihren späten und kreativsten Jahren. Zur Verspieltheit des Albums, der 17. Soloproduktion des Meisters, wenn wir richtig gezählt haben, gehört aber auch der Mut zur Albernheit. «Come On to Me» und «Fuh You» sind unterhaltsame und ziemlich schräge Sex-Songs. Wir nehmen sie ebenso hin wie das banale Statement «People Want Peace».

Denn hier spielt einer der Heroen unserer Zeit nochmals beherzt auf. Beim ersten Akkord, bei der ersten Silbe erkennen wir ihn.

Wie auf seinem Debüt-Soloalbum (1970) hat er die meisten Instrumente selbst eingespielt: Bass, Gitarre, Klavier, Cembalo, Orgel, Schlagzeug. Im Gegensatz zur sympathischen Bastelei von damals klingt «Egypt Station» aber professionell. Das liegt zum einen an der modernen Aufnahmetechnik, zum andern an hinzugezogenen Musikern wie den Muscle Shoals Horns sowie zwei Chören. Wer McCartney in den letzten Jahren live erlebt hat, weiss, lebende Legende hin, Affären her, dass er immer noch ein begnadeter Künstler ist, der nicht nur von der Musik, sondern auch für die Musik lebt. Dieses Album beweist es erneut. (pap.)